

IM GESPRÄCH

»Report«

oder: Was darf man unter gründlicher Recherche verstehen?

Am 28. Februar kam in der Magazin-Sendung »Report« des SWR in Mainz ein Beitrag zum Thema Waldorfschulen, über dessen Entstehung der Bund der Freien Waldorfschulen seit Anfang dieses Jahres informiert war. Als Hintergrund des Interesses wurde der Sektenbericht des französischen Parlaments erwähnt, der sich mit den anthroposophischen Einrichtungen in Frankreich, auch mit den Waldorfschulen befasst hatte. Zu Irritationen auch hier habe dieser Bericht geführt und man wolle der Fragestellung nachgehen, in wie weit Waldorfschulen Weltanschauungsschulen seien. Um ein Interview wurde Stefan Leber gebeten, wozu dieser wenige Tage nach der Anfrage über vier Stunden bereit war. Um Zitate Rudolf Steiners ging es im Wesentlichen, die nach heutigem Verständnis und Sprachgebrauch befremdlich oder unverständlich wirken können. Stefan Leber hat diese Zitate kompetent in ihren jeweiligen textlichen und zeitlichen Zusammenhang gestellt, was unmissverständlich klar machte, dass sich aus diesen Sätzen kein Rassismus, kein Antisemitismus ableiten lässt. Zur Sprache kamen auch Hefte, in denen im Zusammenhang des Atlantis-Mythos von Ariern die Rede war. In diesem Zusammenhang war darauf hinzuweisen, dass dieser Mythos schon bei Platon erwähnt wird, es aber abzulehnen sei, wenn etwa in diesem Zusammenhang auch Darstellungen von Rudolf Steiner in den Unterricht einfließen. Die Atmosphäre, in der das vielstündige Gespräch stattfand ließ erwarten, dass ungeachtet des offenkundig kritischen Impulses zur Recherche

eine Chance zur sachlichen Auseinandersetzung oder Gegenüberstellung bestand. Nebenher erfuhr man freilich auch von Eric Friedler, dem Redakteur, dass es immer wieder die selben Institutionen und Persönlichkeiten seien, die regelmäßig und ungefragt die Redaktionen mit kritischem Material belieferten. Dieser Personenkreis und diese Institutionen sind uns z.T. aus gemeinsamen öffentlichen Auftritten oder Publikationen seit vielen Jahren bekannt.

Der neunminütige Sendebeitrag am 28. Februar übertraf dann doch alle unangenehmen Erwartungen. Statt der Aufdeckung von Missständen, die eine Rückfrage bei den Schulen der vermeintlich betroffenen Eltern erfordert hätte, statt der Rückfrage bei zuständigen Behörden, statt der Verwendung der breiten Darlegung zu den Zitaten Steiners wurde ein »roter Faden« präsentiert, der Steiners vermeintlich rassistische und antisemitische Äußerungen mit Arier-verherrlichenden Heften und diskriminierenden Vorfällen in stringente Verbindung bringen sollte. Auf diese Weise haben fünf bis sechs Millionen Zuschauer einen diffus-dumpfen Eindruck erhalten, der auch durch die Nachbemerkung, dass man »wohlgemerkt« die Waldorfschulen nicht in die »falsche, braune Ecke stellen« wolle, nicht wettgemacht werden konnte. Insider der Medienbranche charakterisierten den Beitrag als Bewerbung beim privaten Sensationsfernsehen. Empörten Zuschauern wurde ein Standardbrief geschickt, die Antwort des Intendanten steht noch aus, Rechtsanwältinnen sind noch am Werk.

Zur Sendung selbst finden sich ausführliche Kommentierungen und Hintergründe im Internet unter www.waldorfschule.de und unter www.waldorf.net, aus denen erkenntlich wird, wie leichtfertig und rufschädigend hier vorgegangen wurde (Ko-

pien beim Bund der Freien Waldorfschulen erhältlich). In dieser Nummer der »Erziehungskunst« wird auf das Verständnis der Zitate Rudolf Steiners exemplarisch an einem Beispielen eingegangen, ein weiteres Aufgreifen der in der Sendung verwendeten Behauptungen ist in Vorbereitung.

Walter Hiller

Mit Methode

Zur Sendung des SWR2 Baden-Baden am 5.2.2000: Peter Bierl, Erbschaft dieser Zeit. Der Geist der Anthroposophie und die Waldorfpädagogik.

Drei Mark eingesandtes Porto bringen das dreizehnseitige Manuskript ins Haus, mehr muss der Spaß nicht kosten. Dafür bekommen die Leser – jedenfalls solche, die nicht zu oberflächlich lesen – einen recht aufschlussreichen Inhalt serviert samt einigen rhetorischen Sahnehäubchen.

Man kann staunen, wie leicht es gelingt, den Geist der Anthroposophie in ein Gespenst zu verwandeln. Bierl deformiert und eliminiert den Persönlichkeitsbegriff Steiners,¹ und schon tanzen rassistische Butzemann im Haus der dümmlich scheinenden Anthroposophen herum. Bierl schnürt ferner Steiner auf das historisch-materialistische Prokrustesbett (S. 3, 5, 10, 13), und schon habe sich der Geistesforscher in geistiger Verirrung – die sich ja zwangsläufig aus der bürgerlich-liberalen Orientierungslosigkeit ergibt – verstrickt. Was ihn und seine Proselyten freilich nicht an okkulten Machtausübung innerhalb unserer aufgeklärten Welt hindert (S. 3, 6).

Derlei könnte man als Gartenzaun-Beschränktheit eines Gutmenschen abtun. Immerhin begegnet Bierl den Gefahren des Rassismus, die sich aus der Gentechnik abzuzeichnen beginnen, mit Gutgläubigkeit. Doch im Grunde ist er alles andere als naiv.

1 Vgl. zu Bierl auch den Aufsatz von J. Kiersch, in: »Erziehungskunst« Nr. 3/2000, S. 295 ff.

Das zeigt seine Rhetorik. Nach dem »Medias in res«-Salto über ein schockierendes Steiner-Zitat und die anschaulich gemachte Behauptung, Rassismus und Anthroposophie seien verzahnt, resümiert er die Anthroposophie. Dies bewerkstelligt er nicht nur mit kaum angemessenem, aber umso lächerlicher machendem Stapelwissen, sondern auch mit amüsanten Seitenhieben auf den überspannten Peter von Siemens und eine alberne religiöse Praktik von Waldorflehrern. Damit ist die Plattform für die Irrationalität der vermeintlich rassistischen Anthroposophen geschaffen, die unschuldige Kinderseelen untergraben. Man nennt dieses Vorgehen eine »petitio principii«, d.h. ein unseriöses Aufbauen einer Beweiskette.

Die weiteren Auslassungen, auf ausländische Waldorfschulen bezogen, wahren insofern den Schein der Objektivität, als die niederländische Kommission in ihrem Zwischenbericht zwar mit ihrem entlastenden Urteil zum Rassismusvorwurf zu Worte kommt – jedoch von Bierl mit »Persilschein« etikettiert und sogleich von Steiners »Negerroman«-Ausführungen überwuchert wird. Letzteres nennt die Rhetorik Detaillierung, ein Sich-Verbreiten in Einzelheiten; dies setzt hier einen emotionalen Akzent, wo eigentlich eine Auseinandersetzung mit dem Begriff des Rassismus fällig gewesen wäre.

Noch peinlicher wird die Polemik im letzten Teil der Sendung. Die nachatlantischen Arier aus der »Akasha-Chronik« werden (ungeachtet der Tatsache, dass das spätere Judentum darin einbegriffen ist) ebenso beschossen wie die Waldorfkollegen, die sich zum Generalthema äußerten: nämlich ganz im Sinne des Herrn Bierl, nachdem er den wesentlichen Teil ihrer Aussagen, den nicht blutsgebundenen Aspekt der Person betreffend, schlichtweg gekappt hat. Dieses Umbiegen einer Intention ist immer noch das schärfste Mittel im Arsenal von Demagogen, die Wirkung ist durchschlagend.

Ich möchte noch einen Punkt herausheben. Gegen Ende dämpft Bierl sein impo-

santes Crescendo: Man könne Steiner für die späteren rassistischen Verfolgungen nicht an den Pranger stellen usf. – um danach gleich wieder gegen die Waldorfschulen vorzupreschen. Diese Kampfpause mit einer edlen Zurücknahme, ja mit einer gewissen Erwärmung des bislang scharfen, kalten Kritikers lockt spontan Sympathiewellen hervor (zuweilen ist diese Taktik im Wahlkampf beobachtbar) und gibt als hübsche Variante der »captatio benevolentiae« den verzerrenden Ausführungen eine »glaubhafte« Abrundung.

Mit Steiner sich wirklich auseinanderzusetzen, erfordert mehr, als das Verfahren der Zitaten-Klitterung zu beherrschen. Die Anthroposophie war Steiner eine an den Phänomenen sich immer neu entfaltende und umsichtig abspürende Herzens-Fähigkeit.² Steiner erlaubte sich in seinen Vorträgen auch sehr wohl, hypothetisch-experimentierende Urteile ohne hellstichtig gesicherten Hintergrund zu bilden³ und stellte sich seine vielen und vielseitigen Anregungen nicht so verfügt und verklammert vor, dass daraus undurchsichtige Wände einer erdrückenden Dogmenkathedrale konstruiert würden. Jedoch verweist er mit einer gewissen Verbindlichkeit auf den Kern seiner Werke, seine Schriften. Darin sind unmissverständliche Aussagen über die absolute Unmöglichkeit von Rassenvorurteilen gegenüber den Mitmenschen niedergelegt.⁴

Peter Bierl beansprucht in der Sendereihe »Wissen« wissenschaftliche Anerkennung, aber er missachtet elementare wissenschaftliche Voraussetzungen. Er macht sich für Freiheit und Humanität stark, aber wenn es um die Freiheit Andersdenkender geht, die ihn irritieren, manövriert er sie bedenkenlos in die Pogrom-Ecke. *Gottfried Wonneberger*

2 Vgl. GA 39, S. 464

3 Vgl. GA 323, S. 340

4 z. B. »Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten«, GA 10, S. 95 f.

Rassistische Äußerungen?

Was ein Steiner-Zitat in seinem Zusammenhang wirklich bedeutet

Seit einigen Jahren ist ein Rassismusvorwurf gegen Steiner und die Anthroposophie virulent, den sich im deutschsprachigen Gebiet linksgerichtete Journalisten wie Ditfurth, Geden und Bierl zu eigen gemacht haben, um auf dem Rücken der anthroposophischen Bewegung ihrem Anliegen zu größerer Popularität zu verhelfen. Sie und andere Kritiker bedienen sich einer Reihe von Steinerzitaten, die angeblich eine Diskriminierung nicht weißer Rassen enthalten. Im Folgenden soll exemplarisch gezeigt werden, welchen Sinn ein solches Zitat im Textzusammenhang und vor zeitgeschichtlichem Hintergrund hat.

Das Zitat stammt wie die meisten herangezogenen Belege aus einem der sog. Arbeitervorträge. Diese Vorträge wurden von Steiner vor den Arbeitern am ersten bzw. zweiten Goetheanumbau auf deren Wunsch gehalten: Sie wollten gern wissen, um was es bei diesen Bauten geistig ging. Der Sprache und dem Horizont dieser Menschen hatte Steiner seine Ausführungen anzupassen. Der Inhalt der Vorträge wurde jeweils zu Beginn der Stunde durch die Fragen der Arbeiter festgelegt, d. h. die Vorträge wurden improvisiert, der Bewusstseinsinhalt der Zuhörer wurde aufgegriffen, systematisiert, strukturiert und geordnet. Die Stenographen mussten sich hinter einem Vorhang verbergen, damit die Arbeiter unbefangen ihre Anliegen vorbringen konnten. So konnte eine Fülle von Fehlern entstehen, und es begegnete auch immer wieder Textlücken. Will man mit Sicherheit wissen, was Rudolf Steiner wirklich dachte und der Allgemeinheit mitteilen wollte, so muss man auf seine Schriften zurückgreifen.

Die fragliche Äußerung Steiners lautet: »Die Negerrasse gehört nicht zu Europa, und es ist natürlich nur ein Unfug, dass sie jetzt in Europa eine so große Rolle spielt.«¹ Dieser Satz steht in einem Vortrag, dessen Thema nicht die Rassen sind, sondern die Farben: »Guten Morgen! Nun, meine Herren, die letzte Frage über die Farben habe ich natürlich noch nicht ganz beantwortet. Wir wollen sie noch etwas weiter oder zu Ende führen. Da kommt heute für uns zunächst dasjenige in Betracht, was am meisten interessant ist, nämlich die menschliche Farbe selber. Sie wissen ja, dass über die Erde hin die Menschen verschiedene Farben zeigen. Von den Europäern, zu denen wir gehören, sagt man, sie seien die weiße Rasse. Nun, Sie wissen ja, eigentlich ist der Mensch in Europa nicht ganz gesund, wenn er käseweiß ist, sondern er ist gesund, wenn er seine naturfrische Farbe, die er im Innern selber erzeugt, durch das Weiße nach außen zeigt.«

Steiner recurriert ausdrücklich auf damals verbreitete Vorstellungen, wenn er davon spricht, dass man von den Europäern sage, sie seien »die weiße Rasse«. Der Ausdruck wird sogleich relativiert und ironisiert, wenn er dieses Weiß der Haut als »käseweiß« und »ungesund« bezeichnet. Die »naturfrische Farbe der Haut«, die dem »Europäer« zugeschrieben wird, ist das Inkarnat, das durch die bleiche Haut rötlich hindurchschimmert, also eigentlich müsste man nicht von einer »weißen«, sondern von einer »rosa Rasse« sprechen.

»Nun haben wir aber außer dieser europäischen Hautfarbe noch vier hauptsächliche andere Hautfarben. Und das wollen wir heute ein bisschen betrachten, weil man eigentlich die ganze Geschichte und das ganze soziale Leben, auch das heutige soziale Leben nur versteht, wenn man auf die Rasseneigentümlichkeiten der Menschen eingehen kann. Und dann kann man ja auch erst im richtigen Sinne alles Geistige verstehen, wenn man sich zuerst damit beschäf-

tigt, wie dieses Geistige im Menschen gerade durch die Hautfarbe hindurch wirkt.«

Steiner will den Arbeitern deutlich machen, dass sich der Geist in allen Naturerscheinungen auswirkt, auch in der verschiedenartigen Färbung der menschlichen Haut, durch die sich der allgemeine Phänotypus des Menschen auf der Erde differenziert. Er beschreibt diese Differenzierung anhand des farblichen Phänotypus und ordnet die verschiedenen Phänotypen verschiedenen Erdteilen zu. Man kann die Wirksamkeit des Geistigen, so Steiner, nur verstehen, wenn man begreift, dass es sich im Physischen auswirkt, dass die jeweilige Beschaffenheit des Physischen eine Erscheinung des Geistes ist.

Grundlegend ist der Gedanke vom Primat des Geistes. Um diesen Gedanken zu verdeutlichen, greift Steiner auf Bewusstseinsinhalte der Arbeiter zurück. Zu diesen gehören auch die stereotypen Anschauungen über die verschiedenen Rassen. Doch Steiner geht es – wie schon seine ironische Bemerkung über »die weiße Rasse« zeigt – nicht darum, die Rassenvorstellungen in den Köpfen seiner Zuhörer zu verfestigen, sondern vielmehr darum, sie aufzuweichen und über sie hinauszuführen. Das ist aber nur durch ein Verständnis der realen Wirksamkeit des Geistes möglich.

Der Geist figuriert in der Anthroposophie nicht nur als Abstraktum, sondern als gestaltende Kraft, die sich nicht allein in Naturerscheinungen, sondern auch in Naturerscheinungen zeigt. Der Geist ist ein umfassendes Ganzes, eine Totalität. Indem sich der Geist in einer konkreten Erscheinung verwirklicht, nimmt er zwangsläufig eine spezielle Prägung, eine Einseitigkeit an, je nach der Beschaffenheit des Stoffes, auf den er trifft, und nach den örtlich-zeitlichen Bedingungen. Je mehr es dem Geist gelingt,

¹ Vortrag vom 3. März 1923, in Gesamtausgabe Band 349: Vom Leben des Menschen und der Erde. Über das Wesen des Christentums, Dornach²1980

sich von der Begrenzung durch den Stoff zu befreien, umso mehr wird er die Fülle der in ihm lebenden Möglichkeiten ergreifen und realisieren können.

Ähnlich wie das Farbenspektrum die Einheit des Lichtes in einer Vielfalt von gleichwertigen Erscheinungen zum Ausdruck bringt, gliedert sich die Menschheit, die in Wahrheit eine Einheit ist – stammen doch alle Menschen von einem Vorfahren, einem Urmenschen ab² – in verschiedene Phänotypen, die Steiner mit einem 1923 gebräuchlichen Ausdruck als Rassen bezeichnet.

Dass die Rasseneigentümlichkeiten in der Geschichte der Menschheit eine nicht unbedeutende Rolle spielten, zeigt die Geschichte Europas seit seiner Entstehung, die immer auch eine Geschichte der – meist kriegerischen – Konfrontation verschiedener Ethnien, Kulturkreise und – nach damaligem Selbstverständnis – Rassen war.

Steiner skizziert nun auf einer Tafel die Erdteile Europa, Afrika und Asien und ordnet ihnen die Hautfarben zu: »Wir selber in Europa nennen uns die weiße Rasse. Gehen wir nach Asien hinüber, so haben wir hauptsächlich in Asien die gelbe Rasse. Und wenn wir nach Afrika hinübergehen, da haben wir die schwarze Rasse. Das sind auch die ursprünglichen Rassen. Alles andere, was sonst noch in diesen Gegenden lebt, beruht eben auf Einwanderung. Also wenn wir fragen: Was gehört zu diesen Erdteilen für eine Rasse hinzu? – so müssen wir eben doch sagen: Zu Asien gehört die gelbe Rasse, die Mongolen, die mongolische Rasse, und zu Europa gehört die weiße Rasse oder die kaukasische Rasse, und zu Afrika gehört die schwarze Rasse oder die Negerrasse. Die Negerrasse gehört nicht zu Europa, und es ist natürlich nur ein Unfug, dass sie jetzt in Europa eine so große Rolle spielt.«

Dieser letzte Satz wird verständlich, wenn man die Zeitgeschichte hinzuzieht.

Steiners Vortrag fand am 3. März 1923 statt; zwei Monate zuvor, am 11. Januar

1923, waren französische Kolonialregimenter ins Ruhrgebiet einmarschiert, wie auch bereits 1919 und 1921 solche Truppen im Rheinland stationiert worden waren.³

Die Autoren des Standardwerks *Ursachen und Folgen* schreiben über die Wirkung der Ruhrbesetzung: »Die Anwesenheit französischer Kolonialregimenter in den Städten, etwa 20.000 Algerier, Marokkaner und Senegalesen, trug im besonderen Maße zur Erregung der Öffentlichkeit bei, die dies als eine bewußte nationale Demütigung und Provokation empfand.«⁴

Anfang 1923 legte die Reichsregierung dem Reichstag eine Denkschrift über die Untaten der französischen Besatzungstruppen im Rheinland vor, über die von den Tageszeitungen berichtet wurde. Die liberalen *Münchener Neuesten Nachrichten* schrieben am 17. Januar 1923 in trotziger Verkehrung des Tatbestandes unter dem Titel »Die Schande Frankreichs. Untaten der Besatzung«: »Am 24. Oktober 1922 hat die Reichsregierung in Beantwortung einer Anfrage des Abgeordneten Kahl (Deutsche Volkspartei) eine Denkschrift über die Untaten der Besatzungstruppen in Aussicht gestellt. Nun hat die Reichsregierung [...] dem Reichstag eine ›Denkschrift über die Ausschreitungen der Besatzungstruppen im besetzten rheinischen Gebiet‹ vorgelegt.«

Während des »Ruhrkampfes« Anfang bis Mitte 1923 kam es dann zu zahlreichen Gewaltakten gegen die Zivilbevölkerung

2 Siehe den Arbeitervortrag vom 20. September 1922, in GA 347: Die Erkenntnis des Menschenwesens nach Leib, Seele und Geist ..., Dornach 1985, S. 184

3 Karl Wachendorf-Berlin: Zehn Jahre Fremdherrschaft am deutschen Rhein. Eine Geschichte der Rheinlandbesetzung von 1918-1928, Berlin 1928, S. 98

4 Michaelis/Schraepfer/Scheel: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte, Fünfter Band: Die Weimarer Republik. Das kritische Jahr 1923

durch die französischen Kolonialtruppen (Algerier und Marokkaner), so beim »Essener Blutbad« am 31. März 1923 mit 13 Toten und 29 Verletzten.⁵ Es ist deutlich, welche Atmosphäre zu der Zeit herrschte, die den Hintergrund der Arbeitervorträge bildete.

Kehren wir zu Steiner zurück. Er teilte seinen Arbeitern auch umgekehrt seine Ansicht mit, dass die Europäer nicht nach Afrika oder Asien gehören. Die Arbeiter stellten Steiner am 20. Mai 1924 die Frage: »Kann die geistige Kultur, welche von Tibet in das übrige Asien hineinfließt, diesen Menschen noch genügen, oder fällt sie ganz in die Dekadenz?« Und: »Wie könnte Europa etwas tun, um eine solche abwärtsgehende Zeitströmung in Asien wiederum aufwärtszubringen?« Steiner gab zur Antwort: »Die Europäer betrachten sich als die gescheiterten Leute, als die absolut gescheiterten Leute. Wenn sie nun irgendwo anders hinkommen, so sagen sie: Die sind ja alle dumm; also müssen wir ihnen unsere Weisheit bringen. – Ja, damit können die anderen gar nichts anfangen.«⁶

Wie auch an anderen Stellen verwendet Steiner die Ausdrücke »gescheit« und »dumm« ironisch. Er zielt damit auf den kulturellen Hochmut der Imperialisten, des zeitgenössischen Kolonialismus. Er empfiehlt den Europäern, aufmerksam das Wissen der Asiaten, etwa die tibetische Weisheit zu studieren. Dann erst wäre eine fruchtbare Begegnung möglich. »Man kann förmlich Blut schwitzen, möchte ich sagen, wenn man heute gewahr wird, wie die Europäer drüben in Asien wirtschaften. Dabei geht auch alles, was Asien hat, zugrunde, und heraus kommt gar nichts dabei.« In Asien habe sich noch viel von der alten »Wissenschaft vom Geist« erhalten, und so komme das, was die Europäer wissen, den Leuten dort »furchtbar kindisch« vor. Europa befinde sich selber in einem kulturellen Niedergang. »Und wenn wir in Europa nichts Besseres finden können als dasjenige, was die Asiaten in der geistigen Kultur haben,

warum soll man denn überhaupt in Asien drüben Missionen und dergleichen Zeug haben? Das ist ja gar nicht notwendig!«⁷

Auch in dem Vortrag am 3. März 1923, in dem das untersuchte Zitat steht, charakterisiert Steiner die Weißen in einer Art, die den Rassismusvorwurf widerlegt. »Und wir Europäer, wir armen Europäer haben das Denkleben, das im Kopf sitzt. ... Dadurch aber nehmen wir die ganze Außenwelt auf, werden dadurch leicht Materialisten.«⁸ Das ist die Kehrseite der denkerisch-erfinderischen Begabung des Weißen. Jede Menschheitsgruppe hat ihre Einseitigkeit. »Es ist einmal so beim Menschengeschlecht, dass die Menschen über die Erde hin eigentlich alle aufeinander angewiesen sind. Sie müssen einander helfen. Das ergibt sich schon aus ihrer Naturanlage.«⁹ Wenn Steiner in diesem Vortrag zahlreiche Differenzen zwischen den »Rassen« herausstellt, so will er zeigen, dass es für alle solche Phänomene rationale Erklärungen gibt; damit entmythologisiert er die Unterschiede der Rassen und betont ausdrücklich ihr Lebensrecht innerhalb der Einheit des Menschengeschlechts. Und er ist sich dessen bewusst, dass die Unterschiede primär leiblicher Natur sind. »Sehen Sie, meine Herren, alles dasjenige, was ich Ihnen jetzt geschildert habe, das sind ja die Dinge, die im Leibe des Menschen vor sich gehen. Die Seele und der Geist sind mehr oder weniger unabhängig davon.«¹⁰

Bereits in Vorträgen zwischen 1905 und 1909 hat Steiner auf eine geschichtliche Perspektive des Problems verwiesen. »Nun leben wir nämlich gerade in der Gegenwart im eminentesten Sinn in einem Übergange.

5 L. Zimmermann: Frankreichs Ruhrpolitik von Versailles bis zum Dawesplan, 1971.

6 Vortrag vom 20. Mai 1924, in GA 353: Die Geschichte der Menschheit und die Weltanschauungen der Kulturvölker, Dornach ²1988, S. 271

7 Ebenda S. 273-277

8 GA 349, S. 58

9 Ebenda S. 59

10 Ebenda s. 62

Alle Gruppenseelenhaftigkeit soll nach und nach abgestreift werden. So wie die Abgründe zwischen den einzelnen Nationen immer mehr und mehr verschwinden, so wie sich die einzelnen Teile der verschiedenen Nationen immer mehr und mehr verstehen, so werden sich auch andere Gruppenseelenhaftigkeiten abstreifen, und immer mehr wird das Individuelle des einzelnen Menschen in den Vordergrund treten.« Und er fügt hinzu, dass das, was wir heute Rassen nennen, nur noch »Überbleibsel« jener großen Unterschiede der Menschen in Urzeiten seien.¹¹

Es sei noch vermerkt, dass es aus Holland eine ausführliche Untersuchung gibt, die sich mit dem Rassismusvorwurf gegen Steiner auseinandersetzt.¹² Dieser Bericht kommt im Blick auf das 89.000 Seiten umfassende Gesamtwerk Steiners zu dem eindeutigen Ergebnis, dass von Rassismus bei Steiner grundsätzlich keine Rede sein kann. Allerdings zeichnet dieser Bericht auch ganz sachlich zwölf Äußerungen Steiners auf, die isoliert für sich als rassistisch verstanden werden könnten. Geht man von einem umfassenderen Interpretationsansatz aus, so ergibt sich ein völlig anderer Sinn. Das wurde oben exemplarisch an einer Äußerung über die »Negerrasse« aufgezeigt. Ähnliches lässt sich auch bei den anderen Zitaten feststellen; eine entsprechende Analyse ist in Vorbereitung. Das Fazit: Die Vorwürfe gegen Steiner als vermeintlichen Rassisten sind unhaltbar.

*Klaus Schickert nach einem Entwurf von
Lorenzo Ravagli*

11 Vortrag vom 4. Dezember 1909, in GA 117: Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswandens, Dornach 1985, S. 151. Ähnlich am 5. Juni 1905 (GA 93), am 30. Mai 1908 (GA 103) und am 16.8.1908 (GA 105).

12 Zwischenbericht der niederländischen Untersuchungskommission »Anthroposophie und die Frage der Rassen«, Titel ebenso, dt. Übersetzung Frankfurt/M. 1998

Unterricht im Dritten Reich

Die gegenwärtigen Angriffe auf die Anthroposophie und die Waldorfschulen versuchen, diese als »rassistisch« darzustellen. In diesem Zusammenhang sind deshalb einige Fakten aus der Zeit des Nationalsozialismus erwähnenswert, weil sie ein Licht auf die Haltung der Lehrer zu diesem Thema werfen. Als dunkler Hintergrund, gegen den die Waldorfpädagogik in jener Zeit zu halten ist, sei ein Zitat aus »Mein Kampf« vorangestellt, das die Ziele einer nationalsozialistischen Pädagogik charakterisiert: »Meine Pädagogik ist hart. Das Schwache muss weggehämmert werden. ... Eine gewalttätige, herrische, unerschrockene Jugend will ich. ... Es darf nichts Schwaches und nichts Zärtliches an ihr sein. Das freie, herrliche Raubtier muss erst wieder aus ihren Augen blitzen. Stark und schön will ich meine Jugend. ... Ich will keine intellektuelle Erziehung. Mit Wissen verderbe ich nur die Jugend.«

In der NS-Zeit wurden in Waldorfschulen »Revisionen« durchgeführt. Da kam ein Schulrat mit der »rechten« Gesinnung für ein paar Tage in die Schule und prüfte nicht nur, ob die Schüler rechnen und schreiben konnten, sondern auch, ob in der Schule der »rechte« Geist lebte.

Wie die Schulen unter dem gewaltigen Druck, der auf sie ausgeübt wurde, von den Schulräten beurteilt wurden, ob die Lehrer im Unterricht wenigstens Kompromisse machten, um die Schule als überlebenswürdig erscheinen zu lassen, zeigen die Zitate aus erhaltenen Revisionsberichten.

Der »Bericht über den Besuch der Waldorff-Schule in Hannover am Montag, den 11. Februar 1935« wurde von dem städtischen Schulrat Klußmann abgefaßt. Er kam zu dem abschließenden Ergebnis: »Zusammenfassung: Die Schule ruht auf

dem psychologischen und pädagogischen System des Anthroposophen Rudolf Steiner. Dessen Gedankengänge sind denen des völkischen Staates und damit denen einer bewußt deutschen Erziehung wesensfremd. Damit ist m. E. den Waldorfschulen im nationalsozialistischen Staate die Daseinsberechtigung entzogen. Sie erziehen allenfalls weiche Ästheten (abgesehen von den häufigen Hilfsschul- und Sammelschulkindern), aber keine deutschen kernigen Männer und Frauen ... Das Verschwinden der Waldorfschulen würde m. E. keine Lücke im deutschen Schulwesen hinterlassen.«

Und in einem Bericht über die Revision der Stuttgarter Schule heißt es: Der Geschichtsunterricht in der 11. Klasse (Lehrer Hartmann) behandelte »den Untergang Roms und der germanischen Staaten in durchaus oberflächlicher, selbst vor 20 Jahren schon unzulänglicher Weise. Auf die Bitte, er möchte hierbei bis zu den biologischen Grundlagen durchstossen, gelingt es ihm nicht, Wesentliches zu bringen. Die angegebenen Gründe sind entweder nebensächlich oder gar unsinnig und bleiben stets bei Aeusserlichkeiten stehen. Das Wort ›Rasse‹ kommt in der ganzen Stunde überhaupt nicht vor.«

Eine besonders pikante, aber für die Schule in der möglichen Auswirkung eher negative Szene, wird aus dem Philosophie-Unterricht in der Abiturvorbereitungsklasse geschildert. Hier habe der Lehrer (Stockmeyer) zu theoretisch unterrichtet: »Die Klasse, die doch eine geistige Auslese für die Reifeprüfung sein soll, vermag – mit Ausnahme des Juden und etwa zwei anderen Schülern – nicht zu folgen und beteiligt sich so gut wie garnicht.« Ausgerechnet ein jüdischer Schüler!

Beim Anfangsunterricht in der englischen Sprache (Lehrerin Frau von Baravalle) wird bemängelt: »Leider lässt schon diese erste Stunde erkennen, dass der Unterricht nicht aus deutschem Empfinden heraus und von deutschem Kulturgut ausgehend betrieben

wird, sondern voll im Ideengut englisch-amerikanischer Schulmethoden wurzelt ...« Dieses Kompliment bestätigt die Einschätzung, dass sich die Waldorflehrer um die Einfärbung des Unterrichts mit NS-braun nicht scherten.

Der Eurythmie-Unterricht gab dann Anlass zu der »schmerzlichen« Feststellung: »Dass man aber deutschen Jungen von 17 oder 18 Jahren zumutet, solche tänzerischen, weichlichen Bewegungen nachzuahmen, ist etwas, was geradezu widernatürlich ist ... Man verbiegt also unter Missachtung dieser gesunden ersten männlichen Regungen die natürliche Entwicklung und treibt auch mit den Jungen weiter Eurythmie.«

Das Fazit dieser Revision lautete: »Die *Schülerschaft* bietet im ganzen das Bild eines kümmerlichen Durchschnitts. Rassistisch hat man zuweilen den Eindruck einer Gegenauslese.«

In Kassel stellte Revisor Dr. Heilig u. a. fest: »Den Klassenzimmern fehlt noch heute, von Ausnahmen abgesehen, jeder ansprechende deutsche Bilderschmuck.« Bemängelt wird, dass keine neuen »deutschen« Schulbücher verwendet werden.

Dies alles kann allerdings nicht so gewertet werden, als wären in den Oberklassen überhaupt keine Zugeständnisse gemacht worden. Die Schüler mussten schließlich Abitur machen und darauf vorbereitet werden. Dies zeigen diesbezügliche Ausführungen von Lily Kolisko, der Ehefrau des Stuttgarter Schularztes, der in der Oberstufe die Fächer Biologie und Chemie unterrichtete. Sie stellt fest, man habe nun »anders« unterrichten müssen, besonders im Unterricht der Ober- und Prüfungsklassen in der »Menschenkunde« Vererbungslehre und Rassenkunde beibringen müssen. Sie schließt: »Dr. Kolisko konnte das nicht mit seinem Gewissen als Waldorflehrer vereinbaren.«

Aus der Freien Goetheschule in Hamburg-Wandsbek wurde u. a. berichtet: »Auf Gewinnung eines sicheren Wissens wird

wenig Wert gelegt. Es besteht die Gewißheit, dass durch übermäßige Betonung der Pflege von Musik, Zeichnen, schriftlichen Wiedergabe und Spiel der Zweck des Unterrichts an sich vernachlässigt ist. ... ein Schwelgen in süßlichen und weichlichen Stimmungen, eine *Verherrlichung bloßen Menschentums und der Menschheit* (Hervorhebung WMG). Ein Kampflied unserer Zeit wurde nicht gehört. Eine Herausarbeitung deutscher Wesenszüge wurde nicht erkannt. ... *Der Unterzeichnete hat nach dem allen den Eindruck gewonnen, dass die »Freie Goethe-Schule« in Wandsbek vom nationalsozialistischen Geist unberührt geblieben ist.* Gez. Viernow«

Diese Auswahl weniger Beispiele zeigt, dass die Waldorfschulen auch unter den seit 1935 herrschenden verschärften Bedingungen, auch angesichts der über Sein und Nichtsein entscheidenden Revisionen, ihr eigenes pädagogisches Profil wahrten. Weder wurden bei der Lehrerwahl, noch in methodischen und didaktischen Fragen Konzessionen gemacht. Es fehlte die »Germanisierung« der Inhalte, das Thema »Rasse« wurde, so gut es ging, umgangen, auf eine ideologische Durchdringung des Stoffes verzichtet.

Ein Schulvater, der sich einerseits für die Schule, andererseits für den Nationalsozialismus begeisterte und der Schule (Stuttgart) auf den »rechten« Weg verhelfen wollte, schrieb: »Die nahezu völlige Nichtbeachtung der Grundbegriffe der nationalsozialistischen Weltanschauung im Unterricht und Erziehung der Waldorfschule war eine Unterlassung, für deren Folgen die betreffenden Lehrer sich verantwortlich machen müssen.«

Der Württembergische Kultminister Mergenthaler, ein fanatischer Nationalsozialist, der alles daran setzte, die Stuttgarter Schule zu schließen, hob einen Mangel hervor, der die Waldorflehrer in seinen Augen weltanschaulich disqualifizierte: »Sie pflegen nicht das Rassische, Heldische, sondern ein mys-

tisch verschwommenes pazifistisches internationalistisches Ideal.«

Prof. Alfred Baeumler, der im »Amt Rosenberg für weltanschauliche Fragen« zuständig war (als »Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP« – seit 1934), schrieb in einem Gutachten über Anthroposophie und die Grundlagen der Waldorfpädagogik: »Die verhängnisvolle Wendung entsteht dadurch, dass Steiner an die Stelle der Vererbungslehre eine positive andere Lehre setzt [gemeint ist die Karmalehre, nach der die Individualität und nicht der biologische Erbstrom entscheidend ist – WMG]. Die biologische Lehre wird von ihm nicht nur übersehen, sondern bewusst in ihr Gegenteil *verkehrt*. Die Anthroposophie ist eines der konsequentesten antibiologischen Systeme, die es gibt« und »ihre Zielsetzung [kann] nur eine menschheitliche, nicht eine rassistisch-völkische sein.«

Angesichts der »Entdeckungen« einiger Autoren, die sich in Zeitungsartikeln, Interviews und Fernsehsendungen heute zu Wort melden, fragt man sich: Sollten die Waldorflehrer ausgerechnet *nach* dem Krieg, nach dem Verbot unter dem Nationalsozialismus, plötzlich zu Rassisten geworden sein?

Auch wenn es einige problematische Zitate gibt, die aus dem Zusammenhang gerissen und missverstanden präsentiert werden, was letztlich zählt, ist die Wirklichkeit in unseren Schulen.

Wenzel M. Götte

Dozent an der Freien Hochschule Stuttgart,

Seminar für Waldorfpädagogik

Die Zitate sind aus den Akten des Archivs des Bundes der Freien Waldorfschulen, aus dem Buch von Uwe Werner: *Anthroposophen in der Zeit des Nationalsozialismus (1933-1945)*, München 1999, und einer demnächst erscheinenden Arbeit von mir entnommen.

Antisemitisches Verhalten?

Am 19. März fand in der Reihe »Wortwechsel« im Südwestfernsehen (SWF) ein Gespräch mit dem jüngst gewählten Präsidenten des Zentralrates der Juden, Paul Spiegel statt. Der auch für die Report-Sendung am 28. Februar verantwortliche Redakteur, Fritz Frey, griff zum Schluss eher unvermittelt die in der Report-Sendung erhobenen Vorwürfe antisemitischer Vorfälle an Waldorfschulen auf und befragte Paul Spiegel diesbezüglich. Spiegel gab an, unabhängig davon, dass er die Sendung gesehen habe, sei auch ihm von Eltern, die ungenannt bleiben wollten, von solchen Dingen berichtet worden. Da Rückfragen ergeben haben, dass auch Paul Spiegel am Beginn einer konkreten Recherche steht, erging folgender Offener Brief an ihn:

Sehr geehrter Herr Spiegel!

Nachdem unsere Schüler/innen, Eltern und Lehrer/innen bereits durch eine kürzlich ausgestrahlte Fernsehmagazin-Sendung, in der Waldorfschulen ohne jeden konkreten Nachweis antisemitisches Verhalten vorgeworfen wurde, erheblich verunsichert und z.T. auch öffentlich diffamiert wurden, sehen wir in Ihren jüngsten diesbezüglichen Äußerungen eine weitere, kaum verantwortbare Streuung diffuser und schädigender Vorwürfe dieser Art.

Niemand sollte besser als Sie wissen, auf welchem berechtigterweise sensiblen Terrain diese vermeintlichen Vorfälle, von denen Sie gehört haben, angesiedelt sind, wie schwer eine sachliche Aufklärung in diesen Dingen nachträglich gegen eine vorangegangene Empörung anwirken kann.

Der Vorstand des Bundes der Freien Waldorfschulen hat die Mitgliedschulen befragt und keine Bestätigung von Vorgängen er-

halten, die antisemitisch genannt werden könnten. Es schließen sich derzeit jüdische Waldorf-Eltern zusammen, um sich ihrerseits gegen die ungeheuerlichen Vorwürfe Samuel Althofs gegen die Schulen ihrer Kinder zu wehren.

Wir möchten Sie dringend auffordern, »Ross und Reiter« zu nennen. Es ist selbstverständlich, dass wir ein gemeinsames Interesse an der Beseitigung derartiger Vermutungen haben.

Als eine Schulbewegung, die 1935 als »... eine Gefahr für echte deutsche Bildung ...« eingeschätzt und verboten wurde, in die Heinz Galinski, der Mitbegründer des Zentralrats der Juden in Deutschland, seine Tochter schickte, die Schulen in allen Teilen der Welt – auch in Israel – hat, verwahren wir uns nachdrücklich gegen alle Versuche, uns mit unbewiesenen Behauptungen als antisemitisch zu diffamieren.

Ihre Antwort oder ein Gesprächsangebot erwartend grüßen wir hochachtungsvoll, für den Vorstand des Bundes der Freien Waldorfschulen
Walter Hiller

Fundstücke

»1. Die Anthroposophie steht im Widerspruch zur nationalsozialistischen Rassenlehre. Nach nationalsozialistischer Auffassung beziehen sich die rassistischen Vererbungsgesetze nicht nur auf den Leib, sondern auf den ganzen Menschen, auch auf Geist und Seele. Die Anthroposophie erkennt ebenso wie die christliche Kirche im wesentlichen nur eine leibliche Vererbungslehre an, in dem sie behauptet, daß lediglich der Leib des Menschen von den Eltern stammt, Geist und Seele aber aus dem Geis-terreich in diesen Leib übersiedeln. Auf Grund dieser rein äußeren Rasseauffassung muß die Anthroposophie auch zu einer internationalen pazifistischen Einstellung kommen. [...]

5. Obwohl die Anthroposophie sich politisch meistens sehr vorsichtig verhalten hat und seit 1933 besonders ihre positive Einstellung zum Deutschtum zu beweisen sucht, ergibt sich doch aus dem weltanschaulichen Gegensatz zwischen Anthroposophie und nationalsozialistischer Weltanschauung, daß die Anthroposophie letzten Endes zur politischen Zersetzung des Nationalsozialismus beitragen muß. «

Aus: »Die Anthroposophie und ihre Zweckverbände«. Bericht des Reichssicherheitshauptamtes, Oktober 1941, zit. in: Uwe Werner: Anthroposophen in der Zeit des Nationalsozialismus (1933-1945), R. Oldenbourg Verlag, München 1999

»Die auf der Pädagogik des Gründers Steiner aufgebauten und in den heute noch bestehenden anthroposophischen Schulen angewandten Unterrichtsmethoden verfolgen eine individualistische, nach dem Einzelmenschen ausgerichtete Erziehung, die nichts mit den nationalsozialistischen Erziehungsgrundsätzen gemein hat.«

Aus dem Schreiben der Preußischen Geheimen Staatspolizei zum Verbot der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland, 1. Nov. 1935, gez. von R. Heydrich

»PC«

Zum Beitrag »Elitär und faschistisch! – Ist Waldorfpädagogik »politically correct«?« von Johannes Kiersch, in »Erziehungskunst«, Heft 3/2000

Voller Interesse habe ich mich sogleich nach Erhalt des neuen Heftes auf den oben genannten Artikel gestürzt, versprach der Titel doch ein Eingehen auf ein häufig vorgebrachtes Argument gegen die Waldorfpädagogik. Leider aber besticht der Artikel nicht so sehr durch sachliche und geschliffene Argumente, sondern gefällt sich in einer Rundum-Polemik gegen einen bestimmten Autor. Mag dies noch mit Bedauern in Kauf

genommen werden, so empfinde ich jedoch die Geringschätzung als unannehmbar, mit der Kiersch dem Grundanliegen der sog. Political Correctness entgegentritt. Gleich in seinem ersten Satz, also an denkbar exponierter Stelle, weist Kiersch darauf hin, dass PC »ein unbefangenes Gespräch bis hin zum wissenschaftlichen Diskurs beträchtlich erschwert, wenn nicht ganz unmöglich macht«. (S. 295) Im Gegenteil! Der wissenschaftliche Diskurs ist ohne achtsames Bemühen um PC nicht mehr denkbar, und das ist als wertvolle Errungenschaft hochzuschätzen!

Sprache schafft Wirklichkeiten. Was wir wissen, denken, das strukturieren und vermitteln wir durch die Sprache. Über die Sprache Vermitteltes – die Bedeutung, die wir einer Person, einem Ding oder einer Situation beimessen – ist Dreh- und Angelpunkt für alle unsere Handlungen, für unser Leben, für die soziale Ordnung. Dass bzw. wie wir Personen, Situationen etc. wahrnehmen, geschieht immer in Abhängigkeit von den Worten der uns zur Verfügung stehenden Sprache sowie von den Vorstellungen und Phantasien, die wir mit diesen Worten jeweils verknüpfen. Mit jeder mitschwingenden Konnotation werden wiederum Werte und Wertvorstellungen vermittelt – so dass Sprache als solche ein überaus differenziertes System nicht nur der Informationsübermittlung, sondern etwa auch der Machtausübung durch Hierarchisierung darstellt. Eine entsprechende Sprachkritik muss einen neuen Aufbau der strukturellen Ordnung anstreben, da wiederum nur eine solche zur Folge haben kann, dass in Sprechen, Denken, Handeln eine wirkliche Veränderung hin zu größerer Gerechtigkeit stattfinden kann.

Der absichtsvolle und umsichtige Einsatz von Sprache kann Wahrnehmung ändern, Wertungen und – Realität. Die heilende Wirkung dieses Pharmakons sollte uns ebenso bewusst sein wie die permanente Gefahr seines unbedachten und somit leicht missbräuchlichen Einsatzes. Wer aber in den Be-

mühungen um mehr Political Correctness vor allem anderen eine Erschwernis für ein unbefangenes Gespräch erkennt, macht sich zumindest einer misslichen Inkompetenz, wenn nicht gar Ignoranz verdächtig.

Ich war über den Artikel umso mehr enttäuscht, als ich persönlich nicht aus einem anthroposophischen Umfeld komme, mich jedoch mit der Waldorfpädagogik auseinandersetze, da sie mir für meine Kinder (drei und fünf Jahre) eine sehr interessante Schul-Alternative zu sein scheint. Ich suche das Gespräch mit Befürwortern und Gegnern der »Waldis«, und dabei werde ich nicht selten mit denselben Argumenten bzw. Vorurteilen konfrontiert. Als Grenzgängerin bin ich auf gute Argumentationslinien und solide Informationen angewiesen und habe auch schon einige Hilfestellung aus der »Erziehungskunst« entnehmen können – der o.g. Artikel aber hat mich schlicht geärgert.

Angela Volkmann

Achtklass-Spiel

Leserbrief zum Aufsatz von Manfred von Mackensen: »Autorität und Hülle – zum Theaterspiel der 8. Klasse« in »Erziehungskunst«, Heft 3/2000

Wer als Klassenlehrer einmal ein Stück mit seiner Klasse einstudiert und es als Geschenk für die Schulgemeinschaft aufgeführt hat, oder auch in einer Abendvorstellung für Eltern und Interessierte, der muss wohl vermuten, dass Manfred v. Mackensen mit seinem Aufsatz nicht aus eigener Erfahrung spricht, denn zu viele pädagogische Möglichkeiten gibt es, hier noch einmal in besonderer Weise mit seiner Klasse zu arbeiten. Da mag da und dort vieles aus der Hand gelaufen sein, das Ziel mehr gesehen worden sein als der Weg, und zu wenig eigene Mutkräfte entwickelt worden sein; aber deshalb kann man doch nicht so einfach diese Arbeit in ein »chaotisches Improvisorium« umändern wollen, das besser nur für die ei-

gene Klassengemeinschaft gespielt werden sollte.

Wahr ist, dass manche Achtklässler selbst ein völlig unrealistisches Bild von dem haben, wie »ihr« Stück sein soll, dass die Anforderungen von allem, was von außen kommt, sehr groß sind und dass der eigene Einsatz sehr schnell als genügend eingeschätzt wird. Darin liegt aber gerade die Aufgabe des Lehrers. Wenn er seine pädagogische Tätigkeit in erster Linie in der Übungsphase auf dem Weg zur Aufführung sieht und nicht hauptsächlich in der Aufführung selbst mit all ihren Anforderungen, die ganz von außen kommen, dann könnte er sich folgende Dinge während der Probenzeit vornehmen:

1. Keinen Unterricht für seine und (was oft genug vorkommt) andere Klassen ausfallen zu lassen,
2. die Arbeit als Epoche zu gestalten,
3. zwar manches mit Hilfe der Handarbeitslehrerin und des Werklehrers vorzubereiten, aber die Schüler doch so viel wie möglich selbst machen zu lassen.

Wie es dann unter diesen Bedingungen wird, so wird es eben. Und dann kann die Einstudierungszeit, in der genau dieselben Gesetze herrschen wie sonst auch für andere Epochen, eine reiche Zeit sein, in der die Abnabelung des Klassenlehrers nicht erschwert wird, sondern sich sein Verhältnis zu den Schülern sogar auf einer ganz neuen Ebene entwickelt, die schon mehr den Erwartungen eines Oberstufenschülers entspricht.

Auch würden wir nicht auf unsere Tournee verzichten wollen, wo unser Klassenspiel ein Stück Praxis für den Deutschunterricht der Schüler in der Rudolf-Steiner-Schule in Vejle in Dänemark ist. Da ist dann tatsächlich alles mehr improvisiert, die beiden Besetzungen spielen abwechselnd, die Kulissen sind einfacher usw. Aber wir *geben*, und zwar Selbsterarbeitetes, was die Schüler in keiner Weise entkräftet, sondern stärkt und sicherer werden lässt.

Wiet Wildeman